

## Rede an Friederike Mayröcker

Einmal war sie sieben, und auf einmal ist sie siebzig. Friederike Mayröcker nimmt das zur Kenntnis.

Was ist geschehen? Zur Sieben ist eine Null getreten – das ist alles. Friederike Mayröcker nimmt es gelassen zur Kenntnis. Die Glückwünsche häufen sich in einem Korb, nein, in Körben. Karl Krolow, seinerzeit, bedankte sich für einen jeden – bis zum physischen Zusammenbruch. Daß es Friederike Mayröcker nicht so ergehen möge, ist mein erster Wunsch.

Mein nächster ist: wenn du, Friederike, hundertzwanzig Jahre tatsächlich zu werden gedenkst, in Anbetracht all deiner literarischen Vorhaben, dann mögest du mit hundertzwanzig so agil wie heute mit den bis dahin fünfzigjährigen feiern, die jetzt noch unsere ungeborenen Kinder sind, und natürlich mit deren Kindern, die dann zwischen zwanzig und dreißig sein werden, und natürlich mit allen von uns, die dann erst 75 sein werden, weil sie jetzt schon 25 sind. Man könnte meinen, das Leben sei ein Zahlenspiel, was es ja auch ist, wenngleich nicht das allein. 1945, ein Jahrzehnt vor unserer Begegnung, konnten wir beide sagen, und wir sagten es, etwas Furchtbares sei überstanden. Bis heute sprechen wir davon, als von einem Wunder am Ende unserer weitgehend zerstörten Jugend. Unser erstes gemeinsames Jazz-Konzert, 1955 oder so, eine Katastrophe: Count Basie, der große Count Basie – und wir mußten zur Pause weg, nur weg. Sollte das vielleicht Musik sein? Dann kam, in Raten bezahlt, der erste Plattenspieler, der billigste – wir waren die ersten Jahre praktisch geldlos; ein Zwanzig-Schilling-Schein, von Vater Mayröcker uns in die Ferien nachgeschickt, und wir feierten ein Fest. Und zum Plattenspieler die erste LP, Benny Goodman, Trio und Quartett, 1935–38 – sie bestätigte unser Glück: besonders die, wie wir sie nannten, „blöde“ Nummer mit Cootie Williams, gestopfte Trompete. Sogar dem alten Mayröcker spielten wir sie vor, zu seiner distanzierten Freude.

„Noch leben alle, die wir lieben“, endet ein früher Text von Friederike Mayröcker. Heute, der Vater ist lange schon tot, und seit dem letzten November ebenfalls die Mutter. Sollte man den Satz nicht wenden, „wir lieben alle, die noch leben?“

„After all, tomorrow is another day“ – wie oft habe ich es von dir gehört, abends, am Telefon, unserem Kontaktmedium Nummer eins. „Und grüßen Sie bitte Ihre Frau.“ „Bitte, wir sind nicht verheiratet, wir haben keinen gemeinsamen Haushalt, wir führen keine Ehe.“ Garnicht einfach, sie auch in die *Akademie der Künste* in Berlin zu bringen – Eheleute in der gleichen Abteilung, das kommt doch nicht in Frage. Und den *Büchner-Preis* – hat ja schon ihr Gatte, Ernst Jandl. Nein. Die Ehe zu vermeiden, dauerte einige Jahre, dann hatten wir es geschafft. Ihr Ex-Gatte kaufte ihr den schönen Namen zurück, im Rathaus zu Wien.

Mit dreißig holt man nichts nach, aber wir konnten noch einmal beginnen, diesmal gemeinsam. Vieles blieb ausgespart: es war, aus heutiger Sicht, ein Gebot der Vernunft, das uns dazu verhalf, unsere Herzen, unseren Verstand und unsere Seelen gemeinsam zu mobilisieren für das, was uns geblieben war, nämlich für das, worum es uns überhaupt ging: für deine Kunst, und für meine Kunst, überhaupt: für die Kunst, deren Medium, für uns beide, die Sprache war und geblieben ist. Friederike Mayröcker, von so vornehmen Geistern wie Bach und Hölderlin angeführt, hat in ihrer Kunst eine glorreiche Höhe erklommen. Mein Sinn, in Richtung einer aufgeklärten Massenkultur, konnte sich gleichermaßen durchsetzen. So ergänzen wir einander liebevoll und mit Respekt.

Wir sind Christen, ein Wort, das man heute wieder aussprechen darf. Friederike Mayröcker nennt den, oder einen, heiligen Geist die Quelle ihrer Inspiration; es gibt, für sie, in ihrer

Kunst etwas, das von außen kommt, und zwar von oben, während ich nicht sicher bin, wo oben ist.

Begraben möchten wir gemeinsam werden, und zwar noch lange nicht, und auch nicht unbedingt gleichzeitig. Mit dem Verlangen nach hundertzwanzig Lebensjahren hat sie sich auf etwas eingelassen, worin ich ihr nicht so ohne weiteres folgen kann. Unser Leben ist, seit vierzig Jahren, ein gemeinsames, ohne eine gemeinsame Wohnung, und ohne Kochtopf. Der turbulente Anfang wich alsbald einer bis heute anhaltenden Ereignislosigkeit, ohne Idylle. Unbemerksamkeit gab uns durch Jahrzehnte die graue Lehrerhülle, deren wir uns endlich, zögernd, entledigten. Unbemerksam, in vielerlei Form, sind wir geblieben. Kunst allerdings läßt sich nur bewerkstelligen mit dem Anspruch, vor allem an einen selbst, auf einen ersten Platz, erreichbar, wenn überhaupt, so nur durch unermüdliche Arbeit, durch Auseinandersetzung und Kampf. Friederike Mayröcker hat einen solchen Platz erreicht, wir freuen uns darüber und gratulieren ihr. Doch hätten wir von ihr und ihrem Werk kaum etwas erfaßt, würden wir nicht in jeder ihrer Äußerungen die unerschöpfliche Kraft ihrer Liebe erkennen.

Ernst Jandl, in Ernst Jandl: *lechts und rinks, gedichte, statements, peppermints*, Luchterhand Verlag, 1995